



**„WENN
DIE
FAUST
DES
UNIVERSUMS
ZUSCHLÄGT“**

DR. JOHANNES WIMMER

**GRÄFE
UND
UNZER**

Inhalt

| | |
|---|----|
| Ein Wochenende in Paris Juli 2019 | 8 |
| Solotrip 13. August 2019, tagsüber | 14 |
| Ein Morgen im März 1988 | 17 |
| Ohne Handbremse 13. August 2019, abends | 19 |
| Tokolosh 2004 | 21 |
| Ein nervöser Hund 30. Oktober 2019 | 30 |
| Der leere Kinderwagen Weihnachten 2019 | 35 |
| Ein kleines Schweinchen kommt vorbei 13. Juni 2020 | 37 |
| Das Kind hat nichts 3. August 2020 | 39 |
| Augen verraten uns 4. August 2020, morgens | 46 |
| Die blasse Seelsorgerin 4. August 2020, abends | 53 |
| Henkersmahlzeit 7. August 2020 | 59 |

| | |
|---|----|
|  8. August 2020 | 66 |
| So wie man aussieht, wird man auch behandelt 9. August 2020 | 68 |
| Einen Engel vor dir her 10. August 2020 | 71 |
|  11. August 2020 | 77 |
|  13. August 2020 | 78 |
|  14. August 2020 | 79 |
| Das Baby aus der Diamantenmine 2004 | 79 |
|  16. August 2020 | 83 |
| Echt jetzt?! 18. August 2020 | 84 |
|  20. August 2020 | 87 |
| Ein paar Schritte im Paradies 29. August 2020 | 88 |
|  31. August 2020 | 91 |
| Der Magier 2. September 2020 | 92 |

Einzig, worin wir uns unterscheiden, sind die Augen, Maxis sind strahlend blau, meine dunkelbraun, damals schon. Nun strahlen mich diese Augen erwartungsvoll und neugierig an. Hm, was sag ich denn jetzt? Ich fühle mich wie auf der Papibühne und mein kleines Publikum freut sich schon auf die Vorstellung. Bevor die Show startet, ziehe ich mein Handy aus der Tasche, um diesen schönen Moment in einem Video für die Ewigkeit festzuhalten.

»Sag mal, war das kleine Schweinchen heute eigentlich schon da?«

Große Augen.

»Nein? Komisch. Ah, guck mal, da ist es ja«, sage ich und schaue nach links, als würde da ein Schweinchen stehen. Immer noch große Augen.

Ich warte kurz, dann imitiere ich ein Grunzen.

Maxis Augen werden noch größer. Upps, war ich jetzt etwa zu laut?, frage ich mich, weil sie aussieht, als würde sie noch überlegen, ob sie erschrocken sein soll oder nicht. Doch auf einmal bricht es aus ihr heraus: ein herzhaftes Lachen. Das schönste Lachen, das es gibt, ein breites zahnloses Babylachen.

»Aha, interessant«, mache ich weiter. »Und was ist dir noch so passiert, kleines Schweinchen?«

Wieder antworte ich in meiner Rolle als imaginäres Schweinchen mit einem Grunzen.

Die Menge tobt! Maxi lacht und lacht und fängt auf einmal selbst an zu grunzen, was sie offenbar so sehr freut, dass sie noch mehr lachen muss.

Wir grunzen nun beide fröhlich vor uns hin.

Clara, die uns bestimmt schon im Hausflur gehört hat, kommt mit einem grinsenden Gesicht durch die Tür. Diese Vorstellung will sie sich wohl nicht entgehen lassen. Also

machen Maxi und ich weiter, bis sie bei uns angekommen ist. Sie schaut in den Kinderwagen, wo die kleine Maus quietschfidel wie ein Schweinchen grunzt.

Ich kann das Grunzen nicht mehr halten, da ich selbst lachen muss, und atme aus mit einem »Hach jaaaa, wenn die Schweinchen da sind, ist immer was los«. Ich höre auf zu grunzen, weil ich mich vor Lachen kaum mehr halten kann. Auch Maxi lässt ihr Grunzen mit einem lang gezogenen Ton ausklingen.

»Wo wollt'n wir noch mal als Erstes hin?«, frage ich Clara, weil ich das bei all dem Lachen und Grunzen und Grunzen und Lachen ganz vergessen habe.

»Zur Post«, sagt sie und legt mir liebevoll die Hand auf den Rücken, um mich anzuschieben.

Wir gehen los. Maxi hat in der Zwischenzeit die Kette entdeckt, die am Kinderwagen über ihr befestigt ist, und grabscht fleißig mit ihren süßen Händchen nach den bunten Holzkugeln. Ob ich als Baby auch so gegrunzt habe, überlege ich und nehme mir vor, meine Mutter das nächste Mal danach zu fragen.

■ Das Kind hat nichts

3. August 2020

Mit der einen Hand schließe ich die Tür zu unserer Wohnung auf, in der anderen halte ich die Babyschale, in der Maxi schläft. Clara steht hinter mir und trägt ein paar Kindersachen. Wir sind beide tief in Gedanken, was der Kleinen nur fehlen könnte. Wir haben gerade einen herr-

lich lauen Sommerabend bei meiner Mutter im Garten verbracht. Maxi war die ganze Zeit schläfrig und hat wieder mehrmals erbrochen. Irgendwie spüren wir alle, dass mit ihr etwas nicht stimmt. Dabei sind wir schon bei drei verschiedenen Kinderärzten gewesen. Sie haben das Kind untersucht, ihr Blut abgenommen und einen Ultraschall gemacht. Alle drei waren sich unabhängig voneinander einig, dass es sich um eine Unverträglichkeit der Milch handelt, und haben uns empfohlen, ihre Nahrung umzustellen. Denn ansonsten ist Maxi, wie ein kleines Baby eben sein sollte: Sie schaut sich alles neugierig an, grabst mit ihren kleinen Händchen zielsicher nach ihrem Spielzeug und gackert vor sich hin. Nur immer wieder dieses Erbrechen, plötzlich, unvorhergesehen und ohne irgendeinen Zusammenhang. Weder kleinere Portionen der Milch noch sie eher aufrecht sitzend, flach liegend, auf der rechten oder linken Seite zu füttern hat geholfen. Ich kann mir einfach keinen Reim darauf machen.

»Ich mache die kleine Maus eben bettfertig«, sagt Clara und nimmt mir die Babyschale ab. Sie hebt Maxi heraus und so vorsichtig auf den Arm, als sei sie zerbrechlich. Als ich wenig später ins Schlafzimmer komme, um gute Nacht zu sagen, gibt Clara der Kleinen, die bereits in ihrem Bettchen liegt und tief und fest schläft, gerade einen Kuss. Ich beuge mich zu Maxi runter, nehme den wundervollen Duft aus frischer Babywäsche, zarter Creme und ihrer Babyhaut auf und küsse sie sanft auf die Stirn.

»Morgen rufe ich noch mal beim Kinderarzt an, so kommen wir nicht weiter«, sage ich, als ich in Claras sorgenvolle Augen schaue. Wir gehen ins Wohnzimmer und setzen uns aufs Sofa. So richtig wissen wir nicht, was wir mit dem angebrochenen Abend anfangen sollen.

»Vielleicht gehen wir auch einfach ins Bett«, sagt Clara. »Damit wir morgen fit sind.« Während wir noch nach dem Antrieb suchen, um vom Sofa aufzustehen, hören wir das Geräusch, das wir nur allzu gut kennen und das uns durch Mark und Bein fährt. Maxi spuckt.

Aber dieses Mal ist es anders. Denn bisher hat sie noch nie im Schlaf gespuckt. Mit wenigen Schritten sind wir bei ihr. Sie ist aufgewacht, scheint aber im Gegensatz zu uns wenig erschrocken. Während Clara sie auf die Seite dreht, damit sie sich nicht verschluckt, greife ich zu den Wickeltüchern, um ihr das Erbrochene erst mal ein wenig aus dem Gesicht zu wischen. Schweigend nimmt Clara das Kind auf den Arm und geht mit ihr zum Wickeltisch im Wohnzimmer, einer antiken Kommode, einem Erbstück ihrer Großmutter, die wir umfunktioniert haben, um sie umzuziehen.

Ich bleibe am Bett stehen, mein Blick geht ins Leere. In meinem Kopf rasen die Gedanken, ich versuche alle Möglichkeiten durchzugehen, die als Ursache für dieses Problem infrage kommen, aber die Sorge um dieses kleine Wesen ist so groß, dass ich keinen klaren Gedanken fassen kann.

Ich gehe zu Clara und Maxi ins Wohnzimmer. »Zieh ihr mal nicht den Schlafsack an, ich gehe jetzt mit ihr in die Kinderklinik«, sage ich und streichle Clara dabei sanft mit der Hand über den Rücken.

»Das ist eine gute Idee«, antwortet sie und hat Maxi mit wenigen Handgriffen angezogen. Vorsichtig legt sie die kleine Maus in den Kinderwagen.

Draußen ist es mittlerweile dunkel, aber immer noch so warm, dass ein T-Shirt vollkommen ausreicht. Ich gehe zur Kinderklinik, denn zu Fuß ist der Weg genauso lang wie mit dem Auto. Nur, dass man vor der Klinik meist keinen

Parkplatz bekommt. Maxi liegt mit ihren wuscheligen dunklen Haaren, den Kopf leicht zur Seite gedreht, behütet unter einer leichten Decke in der Wanne des Kinderwagens. Sie ist wieder eingeschlafen und sieht wundervoll zufrieden aus. Aber mein Bauchgefühl lässt sich von diesem friedlichen Anblick nicht beruhigen.

An der Kinderklinik angekommen, grüße ich die Dame, die etwas schläfrig hinter der Glasscheibe am Eingang sitzt, und sage, ohne meinen Schritt zu verlangsamen: »Guten Abend, ich müsste einmal in die Notaufnahme.« Als Antwort bekomme ich nur einen müden Blick.

Einige Flure und gläserne Doppeltüren weiter erreiche ich die Anmeldung der Notaufnahme. Eine ältere, erfahren wirkende Krankenschwester blickt von einem Schreibtisch hinter einer Glasscheibe auf, als ich an den Tresen trete. Ich begrüße sie freundlich, stelle mich vor und schildere unser Problem sowie die Sorge, dass das Kind sich in der Nacht an dem Erbrochenen verschlucken oder, noch schlimmer, es tiefer einatmen könnte.

Die Krankenschwester nimmt die Beschreibung regungslos hin. Kaum habe ich meine Ausführungen beendet, steht sie auf, geht ein paar Schritte auf mich zu und faucht mich vorwurfsvoll an: »Sie kommen um halb zehn abends mit einem spuckenden Kind in die Notaufnahme?«

Ich traue meinen Ohren nicht. Hat sie das gerade wirklich so gesagt? Voller Hoffnung bin ich ins Kinderkrankenhaus gekommen und anstelle von beruhigenden Worten entlädt diese Frau den Frust ihrer Spätschicht. Macht die das etwa mit allen Eltern so, die hier abends mit einem Anliegen kommen, das ihr nicht in den Kram passt? Ich richte mich ein wenig auf, vielleicht ist sogar ein kleines Räuspern zu hören, bevor ich ihr in ruhigen, aber unmissverständlichen

Worten klarmache, dass ich mir aus meiner Erfahrung als Arzt, aber vor allem auch als Vater durchaus zutraue, zu erkennen, dass mit diesem Kind etwas nicht stimmt. Dann füge ich noch hinzu, dass ich mir gerne ihren Namen notieren könne, für den Fall, dass sie uns abweise und dem Kind in der Nacht zu Hause etwas zustoßen sollte. Bevor sie also noch mehr Zeit unnötig ins Land gehen ließe, solle sie doch bitte so nett sein, mir den Anmeldebogen und einen Stift zu reichen und mich derweil schon einmal bei den ärztlichen Kollegen anzumelden.

Die Schwester ist diese Art einer Antwort sichtlich nicht gewohnt und scheint sich innerlich noch zu sortieren, ob sie nun auf Angriff gehen oder sich kooperativ zeigen soll. Doch meine Geduld ist mittlerweile aufgebraucht. Während sie noch mit sich selbst beschäftigt ist, sage ich in ruhigem Ton, der klar erkennen lässt, dass die Angelegenheit für mich geklärt ist: »Sie können mir dann jetzt den Anmeldebogen geben.« Ohne ein weiteres Wort reicht mir die Schwester den Bogen sowie einen Stift und verschwindet in Richtung Behandlungsräume.

Ich fülle das Papier rasch aus und schiebe den Kinderwagen sanft schaukelnd den Flur auf und ab, ohne den Tresen aus den Augen zu lassen. Es fühlt sich an, als würde Maxi das Schunkeln guttun und als ließe sich damit die Zeit dazu bewegen, schneller zu verstreichen.

Die Schwester kehrt mit Verstärkung zurück, man begutachtet meinen Auskunftsbogen und die Versichertenkarte. Die beiden Damen flüstern ein paar Worte miteinander, dann verschwindet die zweite Schwester wieder.

»Sind Sie *der* Dr. Wimmer?«, fragt meine ursprüngliche Ansprechpartnerin daraufhin mit leiserer Stimme als zuvor.

Ich verstehe die Frage nicht und schaue sie irritiert durch die Glasscheibe, die uns trennt, an.

»Wir würden Ihnen dann einen Wartebereich geben, wo Sie niemand erkennt und Sie nicht gestört werden.«

Bin ich hier bei der Versteckten Kamera? Ich drehe mich um, aber keine Menschenseele weit und breit. Außer der verschlafenen Empfangsdame und einem Paar, das hinter dem Haupteingang mit ihrer Tochter spielt, bin ich bisher niemand begegnet. Hat die noch alle Tassen im Schrank?, frage ich mich und hoffe im gleichen Moment, das nicht laut gesagt zu haben. Mit der nötigsten Fassung, die ich aufbringen kann, antworte ich: »Vielen Dank, aber das ist wirklich nicht nötig. Ich würde nur einfach gern jemanden aus dem Ärzteteam sehen, der einen zweiten Blick auf das Kind wirft. Bis dahin warte ich einfach hier.«

Die Krankenschwester nickt stumm und verschwindet. Stille. Maxi und ich warten im zeitleeren Raum, ich kann nicht sagen, ob wenige Minuten oder Stunden vergehen. Das Einzige, was uns umgibt, ist die erdrückende Unge-
wissheit.

Irgendwann öffnet sich am Ende des Flurs eine Tür und eine junge Frau in blauer Funktionskleidung schaut zu uns. Es scheint, als wolle sie uns zu sich bitten, also schiebe ich den Kinderwagen zu ihr.

»Guten Abend, ich bin die diensthabende Kinderärztin und würde mir Ihre Tochter einmal ansehen.«

Diese Worte sind wie ein Rettungsring, der mir auf stürmischer See zugeworfen wird. Es setzt ein Stück Erleichterung ein, aber eben auch nur ein Stück. Noch mal erkläre ich, wie die letzten Tage verliefen und welche Sorge Clara und ich haben. Die Ärztin hört gewissenhaft zu und stellt Fragen. Sie untersucht Maxi und nimmt ihr Blut ab.

»Sie können sie wieder anziehen«, sagt sie, nachdem sie fertig ist. Unter den wärmenden Strahlen der Heizlampe ziehe ich Maxi ihren Strampler an, während die Ärztin am Computer tippt. Als die Kleine wieder im Kinderwagen liegt, drehe ich mich zu ihr um und schaue sie fragend an.

»Das Kind hat nichts, soweit ich das erkennen kann«, resümiert sie und schaut mir dabei in die Augen.

»Wissen Sie, was die schlimmsten Worte waren, die ich als Arzt zu meinen Patienten sagen musste, als ich in der Radiologie gearbeitet habe?«

Die Ärztin schüttelt den Kopf.

»Die Menschen kamen mit der Hoffnung zu uns, dass man auf dem Röntgenbild, dem CT oder MRT endlich etwas findet, das nicht in Ordnung ist. Sie suchten eine Erklärung für ihre Beschwerden. Am verzweifeltsten, sodass sogar ich sie nicht beruhigen konnte, waren sie, wenn ich ihnen sagen musste: Wir können nichts finden.«

Der Rettungsring, den mir die Ärztin zuwarf, ist untergegangen. Ich kämpfe gegen das Gefühl der Hilflosigkeit an, von dem ich mir als Kind geschworen hatte, dass ich es nie wieder spüren wollte. Als ich wieder ein wenig Luft geschöpft habe, sage ich: »Genauso verloren fühle ich mich gerade. Denn mit der Kleinen stimmt etwas nicht.«

Mit dieser kaum noch erträglichen Ungewissheit mache ich mich auf den Heimweg. Clara und ich werden in dieser Nacht wieder kein Auge zumachen.

„HÄTTE DAS UNIVERSUM EINE BRILLE, ICH WÜRDE SIE ZERTRETEN.“

Sympathisch, kompetent, menschlich nah und humorvoll – so kennt man Dr. Johannes Wimmer aus Internet und TV. Ein schwerer Schicksalsschlag stellt das Leben des beliebten TV-Mediziners von einem Moment auf den anderen auf den Kopf. Nur wenige Monate nach der Geburt erkrankt seine kleine Tochter schwer. Die Familie verliert den Kampf um das Leben des Kindes. Hautnah und sehr persönlich teilt Dr. Wimmer nun, wie er und seine Familie es schaffen, sich von der Faust des Universums nicht erdrücken zu lassen, auch wenn ihnen im Schmerz manchmal die Luft zum Atmen fehlt.

Wie ein Roman trifft dieses Buch mitten ins Herz und ist doch eine wahre Geschichte: zutiefst ergreifend und ein starkes Zeichen der Zuversicht.

